

Predigt von Friedrich Welge in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin am 2. Sonntag nach Trinitatis 1984 über Lukas 14, (7-)15-24:

Jesus erzählte aber den Geladenen ein Gleichnis - er hatte nämlich beobachtet, wie sie die Ehrenplätze auswählten -, und er sagte zu ihnen: „Wenn du von jemandem zu einem Hochzeitsmahl eingeladen wirst, dann setz dich nicht auf den Ehrenplatz. Es könnte nämlich einer eingeladen sein, der angesehener ist als du, und der, der dich und ihn eingeladen hat, könnte kommen und zu dir sagen: 'Mach diesem Platz!'

Dann müsstest du voller Scham den untersten Platz einnehmen. Nein, wenn du eingeladen wirst, dann geh und lass dich auf dem untersten Platz nieder, damit dein Gastgeber, wenn er kommt, zu dir sagen wird: 'Freund, rücke weiter nach oben!'

Dann wird dir Ehre zuteil werden in den Augen aller, die mit dir zu Tisch sitzen. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden. Zu dem aber, der ihn eingeladen hatte, sagte er: Wenn du ein Mittagessen oder ein Abendessen gibst, so lade weder deine Freunde noch deine Brüder noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein, damit sie nicht Gegenrecht halten und dich ihrerseits wieder einladen. Nein, wenn du ein Gastmahl gibst, dann lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein. Und du wirst selig sein, weil sie nichts haben, es dir zu vergelten. Denn es wird dir vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

Als aber einer der Tischgenossen das hörte, sagte er zu ihm: „Selig, wer im Reich Gottes essen wird.“ Er aber sagte zu ihm: „Ein Mensch gab ein großes Essen und lud viele ein. Und zur Stunde des Mahls sandte er seinen Knecht aus, um den Geladenen zu sagen: 'Kommt, alles ist schon bereit!'

Da begannen auf einmal alle, sich zu entschuldigen. Der erste sagte zu ihm: 'Ich habe einen Acker gekauft und muss unbedingt hingehen, um ihn zu besichtigen. Ich bitte dich, betrachte mich als entschuldigt.'

Und ein anderer sagte: 'Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und bin unterwegs, sie zu prüfen. Ich bitte dich, betrachte mich als entschuldigt.'

Und wieder ein anderer sagte 'Ich habe geheiratet und kann deshalb nicht kommen.'

Und der Knecht kam zurück und berichtete dies seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sagte zu seinem Knecht: 'Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und bring die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein.'

Und der Knecht sagte: 'Herr, was du angeordnet hast, ist geschehen, und es ist noch Platz.'

Und der Herr sagte zum Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und dränge sie hereinzukommen, damit mein Haus voll wird! Doch das sage ich euch: Von jenen Leuten, die zuerst eingeladen waren, wird keiner mein Mahl genießen.“

Liebe Gemeinde!

Ich sage nichts Neues, wenn ich feststelle, dass alle vier Evangelien Matthäus, Markus, Lukas und Johannes ein und dieselbe Geschichte Jesu von Nazareth erzählen und bezeugen, dass ER der verheißene Christus Gottes ist. In dem jeder, der glaubt, das Heil findet.

An diesem gemeinsamen Zeugnis ist jeder einzelne Evangelist auf besondere Weise beteiligt: Jeder schreibt auf seine Weise die Eine Geschichte von Jesus, dem Christus.

Um diesen Text aus Lukas zu verstehen, ist auf eine Besonderheit dieses Evangelisten hinzuweisen: während die drei anderen Evangelien die Berichte vom Wirken Jesu schlicht aneinanderreihen – wie Perlen auf eine Schnur – konzentriert Lukas fast das ganze Tun Jesu in dem sogenannten

„Reisebericht“. Die Reden und Taten sind zum größten Teil Stationen seines Weges von Galiläa nach Jerusalem.

Lukas sieht in diesem Wege Jesu den Anfang seiner Vollendung, die sich nach Kreuzigung und Auferstehung in seiner Himmelfahrt ereignen wird. „Und er wanderte lehrend durch Städte und Dörfer und machte so die Reise nach Jerusalem.“

Auch die Jünger machte er zu Zeugen der großen Botschaft: „Das Reich Gottes ist genaht!“. Wer dieses Zeugnis annahm, empfing den Frieden Gottes. Wer es ablehnte, oder wie die Pharisäer bekämpfte, stand unter dem Wehrufe des Gerichtes Gottes.

Der ganze Weg Jesu ist Einladung, Ermunterung, die gottgegebene Chance zur Umkehr zum Leben zu ergreifen. Zugleich also auch Mahnung, die Gelegenheit nicht zu versäumen.

Der Weg Jesu nach Jerusalem ist kein Siegeszug, sondern eine Dienstreise im eigentlichen Wortsinne: Er ist bereit, jedem zu dienen, der bei ihm Hilfe und Rettung sucht, - und er ist auch bereit, denen zu dienen, die sich ihn aus der Distanz grundsätzlicher Kritik und radikaler Ablehnung vom Leibe halten: Ihre Drohungen lässt er sich ebenso gefallen wie den Lobpreis der Dankbaren.

Dass Drohung und Dank diese „Dienstreise“ Jesu begleiten, ist aber nicht in der Bosheit oder im Wohlwollen der Menschen begründet, sondern im Wesen des Reiches Gottes selbst: in seinen rettenden und richtenden Worten. Nicht einmal im Hause der Schwestern Maria und Martha ist mit dem Besucher Jesus die reine Harmonie eingekehrt. Nur die eine Schwester : Maria, wird dem Kommen Jesu gerecht durch Hören auf sein Wort! Wie viel weniger harmonisch ist der Besuch Jesu im Hause des Pharisäers!

In der Tat: Wo immer Jesus auf seinem Wege nach Jerusalem einkehrt, da begegnet ihm nicht eigentlich eine Schar dankbarer Erlöster – oder die Front erklärter Feinde, sondern eine Versammlung von Weniger-Frommen und Ganz-Frommen, die durch Jesu Wort vor allem in Unruhe versetzt, verunsichert wird!

Ja, die Bilder, die wir uns von einem friedlich lehrenden Jesus machen, umgeben von einer großen Schar andächtig lauschender Menschen, sind nur zu leicht Wunschbilder: Was Jesus redet, wird als Gotteserkenntnis in Frage gestellt durch den Anspruch Jesu an seiner Erkenntnis, an seinem Gehorsam sich messen zu lassen.

Auch die friedliche Mahlzeit im Hause eines Oberen der Pharisäer ist vor Jesu nicht sicher: Er entlarvt die Ehrsucht der Gäste / ihre Jagd nach den besten Plätzen). Er kritisiert die Gastgeber, die lieber ihresgleichen einladen und die Armen, Krüppel, Blinden und Lahmen für unwichtig halte. Er duldet es nicht, dass einer in dieser Essensgesellschaft schon so etwas sieht wie den Auftakt zum Mahl im Reich Gottes.

In dieser gemeinsamen Zukunftserwartung aller Frommen sollte doch eigentlich so etwas wie ein Einheitsband gesehen werden, das alle religiösen Gruppen trotz der Unterschiede und Gegensätze verbindet. Ist das nicht das vornehmste Gebot der Frömmigkeit überhaupt, um einer künftigen Vollendung wollen, alles Trennende hintenan zu stellen und für alle (Pharisäer und Zöllner) nur Gutes erhoffen?

Aber Jesus misst den Menschen nicht am Bilde des künftig vollendeten Menschen und seinen Möglichkeiten, sondern er nimmt den gegenwärtig real existierenden Menschen und seine Wirklichkeit ernst.

Darum spricht Jesus so mit uns, wie er es tut, (streng und klar) dass wir nicht länger durch schöne Träume schon von der seligen Ewigkeit „naschen“...

Wegen dieser Praxis der Selbstvergewisserung des frommen Menschen war Jesus für sie ja totsicher entbehrlich: sie brauchten ihn nicht und hatten es daher nicht nötig, sich von ihm beunruhigen zu lassen..

Und gerade deshalb gebraucht Jesus seine Vollmacht; Menschen daraufhin zu befragen, ob sie auf Felsen oder auf Sand gebaut haben.

Jesus fragt den frommen Mann: „Du weißt um die Einladung zum Mahl im Reich Gottes? „Weißt Du auch, wie Du darauf in Wahrheit antwortest?“ „Willst du von mir hören, was ich über dich und deine Art zu antworten weiß?!“

Mit dieser Umschreibung haben wir schon begonnen, die bildhafte Gleichnisrede Jesu zu „übersetzen“. Hören wir Jesus weiter zu: Weißt du nicht, was aus diesem Mahle im Reiche Gottes würde, wenn es allein auf dich ankäme?! Ich weiß, dass Du es in deiner Entscheidungsfreiheit anderes für wichtig halten wirst als die Einladung zum reiche Gottes – so wie geladene Gäste wegen eines Acker- oder Viehkaufs oder wegen einer Heirat einem Feste fernbleiben. Ich weiß, dass es Dir offenbar zu wenig ist, mit nichts zu kommen als mit einer Erwartung, mit dem dankbaren Bewusstsein, geladen zu sein und frei zu sein von der Sorge, inzwischen etwas Wichtiges versäumen zu müssen...“

Jesus kennt gerade die Frommen, alle, die um Gott recht zu wissen meinen, „zu gut“, als dass er ihnen die Frage ersparen könnte, was ihnen die Einladung Gottes denn wirklich wert ist.

Ja, Jesus kann den Frommen seines Volkes auch diese Wahrheit nicht ersparen: Er weiß von ihnen, dass sie Gottes Verheißung als überflüssig ansehen, ja, dass sie durch Gottes Angebot im Worte Jesu nicht einmal in einen ersten Gewissenskonflikt geraten: Das Evangelium hat im Leben des selbstbewussten und selbstsicheren (frommen) Menschen keine Chance, den ihm wirklich zustehenden Platz einzuräumen. Die Konkurrenz aller anderen Interessen ist zu stark.

Diese harte Wirklichkeit kann uns ja gar nicht deutlich genug vor Augen treten: Da gibt es also die gottgewollte Möglichkeit, sich um Jesu willen der guten Herrschaft Gottes anzuvertrauen und sich in die Freiheit der Kinder Gottes berufen zu lassen: Der so Eingeladene aber meint, die Nähe der befreienden Gotteskindschaft meiden zu müssen, weil anderes den Vorrang hat: Es gibt Wichtigeres, Nottwendigeres, Lohnenderes.

Es gilt, seine „Pflicht und Schuldigkeit“ zu tun, dem Leben einen Sinn zu geben, Erfüllung, Gelingen, damit eines Tages auf dem Grabstein stehen kann: „Mühe und Arbeit – das war sein Leben!“ Man ist bereit, Gott durchaus einen respektablen Platz in der Werteskala einzuräumen, aber vorerst nur „unter fernher liefern“, denn jetzt beanspruchen konkrete Lebenswerte den totalen Einsatz. „Fromm werden kann ich auch noch im Alter, wenn ich zu nichts anderem mehr fähig bin.“

In diesem Zusammenhang erinnern wir uns, dass sogar die beiden Schwestern Martha und Maria unterschiedlich auf die Nähe Jesu reagieren. Martha macht sich viel Sorge und Mühe, aber nur eines ist wirklich nötig...

Die im Evangelium gegenwärtige Gottesherrschaft wird verleugnet durch die Flucht in die Pflichten. Der auf seinen eigenen Lebensplan festgelegte, verpflichtete Mensch sieht sich außerstande, sich aus der Hörigkeit der Welt zu lösen und auf das Angebot des Gotteshörigkeit zu antworten.

Und doch wird die Nähe Gottes nicht unwirksam gemacht durch den sich – seiner Pflichten wegen distanzierenden Menschen:

Jesus zeigt im Gleichnis, dass es Menschen gibt, die nichts haben, um dessentwillen sie die Nähe Gottes meiden: sie sind da, sie haben Zeit, sie können über sich verfügen lassen...

Ihre Hoffnungen sind ja überhaupt nur noch sinnvoll, wenn sie mit Wundern rechnen dürfen: auf Realitäten brauchen sie ja nicht bauen... Arme, Krüppel, Blinde, Lahme bleiben was sie sind, es sei denn, dass sie von Gott gefunden werden! In Ihrem Leben kann das Wort von der Nähe Gottes keine Flucht in die Pflichten auslösen: Ihr einziger Lebensinhalt besteht ja darin, darauf zu warten, dass Gott seine Verheißung wahr macht: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“

Jesus weiß um Menschen, die da sind, wenn Gottes gute Herrschaft sich mitten in dieser Welt verwirklicht, Menschen, die angesichts der Nähe Gottes im Evangelium von Jesus Christus sich in die Freiheit der Kinder Gottes rufen lassen: und das heißt: sich an der Gnade Gottes genügen lassen.

Jesus allein ist die wirkliche Alternative zu unserem Lebensversuch: Er, der Andere, der Einzige, der gekommen ist zu suchen und zu retten, was verloren ist, spricht: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist.“